



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hartmann, Georg: Die deutsche Presse und die britische Frage

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die deutsche Presse und die britische Frage



Es ging kürzlich durch die Zeitungen die Notiz, daß die britische Regierung eine Verständigung mit der Presse wegen Veröffentlichung von Nachrichten in Kriegszeiten herbeizuführen versuche und unter Umständen neue gesetzliche Bestimmungen schaffen werde, um die Presse zu größerer Zurückhaltung zu zwingen.

Es wird hier von der britischen Regierung eine Frage von der allergrößten Bedeutung berührt, die auch für uns sehr lehrreich und zugleich sehr nützlich ist.

Der Brite ist Kaufmann, praktischer, nüchterner Egoist auch in der Politik. Er weiß, daß er als Kaufmann niemals seinen Konkurrenten gegenüber etwas von einem Geschäfte verlauten lassen darf, das er noch nicht gemacht hat, und das er erst machen will. Er handelt als Kaufmann wie ein junges Mädchen ihrem Bewerber gegenüber und leugnet gerade das ab, wonach am heißesten sein Begehren steht. Wir finden dieses Verhalten überall in der Welt im kaufmännischen Leben. Es ist Geschäftsklugheit, die auf einer außerordentlichen Reserve, auf einer großen Diskretion aufgebaut ist. Diese Diskretion beherrscht den Kaufmann und sein ganzes geschäftliches Leben. Sie macht ihn still und zurückhaltend, und er weiß, daß er seine größten geschäftlichen Erfolge gerade dann errungen hat, wenn er sich in diesen Geschäften am vorsichtigsten und reserviertesten verhalten hat. Deshalb findet man auch im Vergleiche zu andern Ständen verhältnismäßig wenig Kaufleute in öffentlichen Stellungen, weil der Kaufmann ungern öffentlich ausspricht, was er fühlt und denkt. Am leichtesten geneigt, sich öffentlich auszusprechen, sind die Berufskreise, deren ganze Existenz, deren jährliches Einkommen von kaufmännischer Diskretion und Reserve unabhängig ist. Sie sind deshalb wohl auch am objektivsten, weil ihr ganzes Denken und Handeln freier ist von egoistischen Motiven. Sie sind aber auch am gefährlichsten, weil sie im Bewußtsein ihrer objektiven und auf Idealen aufgebauten Weltanschauung gar kein Verständnis dafür haben, daß beim „Geschäft machen“ Reden weniger als Silber und Schweigen mehr als Gold wert ist.

Nun ist aber die Politik eigentlich nichts weiter als ein kaufmännisches Geschäft, und es gibt wohl keine Nation, die ihre Politik so sehr nach kauf-

männischen Grundsätzen eingerichtet hat als die britische Nation. Von diesem Standpunkt aus ist auch wieder der neue Schritt der britischen Regierung zu verstehen. Der Brite weiß, welche Macht die Presse ist, und als Kaufmann fühlt er, welche gewaltige Gefahr in ihrer Indiskretion liegt.

Diese Indiskretion, dieser Mangel an Reserve und kaufmännischem Takt hängt ja mit unserm ganzen modernen Parlamentsleben, das sich in der breitesten Öffentlichkeit abspielt, innig zusammen. Ich verkenne den großen moralischen Wert dieser Öffentlichkeit durchaus nicht, doch sie birgt immer die Gefahr in sich, daß Dinge öffentlich ausgesprochen werden, die am besten verschwiegen worden wären.

Wenn ich als kaufmännischer Konkurrent eines andern noch nicht so stark bin wie dieser, aber so stark zu werden trachte, wäre es doch eine Dummheit ersten Ranges, dies mit meinen Geschäftsteilhabern und Geschäftsfreunden öffentlich laut zu verhandeln, damit der Konkurrent auch genau jedes Wort erfahre, was von meinen Freunden und mir beabsichtigt wird. Im kaufmännischen Leben gilt hierbei die absolute Diskretion als selbstverständlich und als die wichtigste Bedingung jedweden Erfolgs. Und wenn ich im Kampf ums Dasein einen tüchtigen Konkurrenten aus dem Felde schlage, so geschieht es wohl ausnahmslos dadurch, daß ich mich in aller Stille, ohne daß er es ahnt, so gut vorbereitet und so stark gemacht habe, daß ich ihm erfolgreich die Spitze bieten kann. Man wird mir — bis zu einem gewissen Grade auch mit Recht — entgegenhalten, daß man nach solchen Grundsätzen Politik heutzutage nicht mehr treiben kann. Ich möchte dem aber doch widersprechen. Die großen Erfolge von 1866 und 1870 sind doch vorwiegend dem Umstande zu verdanken, daß die Österreicher und die Franzosen die wahre Stärke Preußens gar nicht kannten und sich deshalb ihrer eignen Schwäche nicht bewußt waren. Und warum wußte man nichts davon? Weil die große Armeeorganisation in Preußen in aller Stille und Ruhe erfolgt war, und weil man ihre Tragweite, ihre innere gewaltige Stärke gar nicht ahnte. Der heutige Erfolg der Japaner beruht ebenfalls darauf, daß sie sich als bisher schwache Konkurrenten des gewaltigen russischen Reichs in der größten Stille und Ruhe, ohne daß die Welt und vor allem Rußland auch nur die leiseste Ahnung erhalten hatte, vorbereitet und gerüstet haben zu dem großen Entscheidungskampf um die Hegemonie in Ostasien.

Ganz abgesehen davon, daß der Gedanke an sich schon töricht und albern ist, daß wir unsre Seemacht gleich oder annähernd so umfangreich machen könnten wie die Briten, ist es unklug und unpolitisch, es öffentlich immer und immer wieder zu wiederholen, wie stark wir unsre Marine machen wollen, und wie stark sie noch werden muß. Der mißgünstige Konkurrent sieht in dieser Absicht, auch wenn sie sich in noch so mäßigen und berechtigten Grenzen hielte, doch nichts weiter als die Sucht, es ihm gleich zu tun und ihn von seiner bevorzugten Alleinherrscherstellung zu verdrängen. Ist es denn da nicht klar, daß er beizeiten, wo sein Gegner noch nicht so stark ist, daran denkt, entweder sich in dem gleichen oder in noch größerem Verhältnis zu verstärken oder die Konkurrenz ganz aus dem Wege zu räumen? Wenn man die britische

Presse in allen ihren Parteischattierungen und die jetzt herrschende Stimmung im britischen Volke aufmerksam studiert, wird der unparteiische und vorurteilslose Beobachter feststellen, daß unsre deutschen Verhältnisse dort nur ganz einseitig, also nicht objektiv und einwandfrei beurteilt werden, indem man unsrer Nation eine Stimmung als herrschende unterstellt, die gar nicht vorhanden ist, nämlich ein auf Weltmacht und Weltbeherrschung gerichtetes Streben, das nichts geringeres als den Zusammenbruch der britischen Weltmacht zum Ziele hat. Man beruft sich hierbei auf die gänzlich mißverstandne Tätigkeit der Alldeutschen Partei und auf die Flottenagitation und vergißt ganz, daß diese beiden nationalen Bewegungen nichts weiter als ein bescheidnes Gegengewicht gegen die viel stärkere antinationale Bewegung der Sozialdemokratie ist. Man schlachtet in England diese beiden nationalen Bewegungen im britischen Interesse in einer Weise aus, als ob ganz Deutschland nur von ihnen erfüllt wäre; und man berücksichtigt in keiner Weise, daß in der antinationalen Bewegung der Sozialdemokratie die britische Politik dafür einen viel mächtigern Bundesgenossen hat. Es ist traurig und beschämend zugleich, daß wir eine große Partei im eignen Vaterlande haben, die gerade dann der eignen Regierung in den Arm fällt und die Geschäfte des Auslandes besorgt, wenn sich die Regierung endlich einmal im Gefühle des Rechts und der Stärke eines großen Erfolgs freuen kann. Es ist hundert gegen eins zu wetten, daß sich die französische Sozialdemokratie in der Marokkoangelegenheit, wenn sie an Stelle der deutschen gewesen wäre, in ihrem Nationalgefühl still und reserviert den fremden Genossen gegenüber verhalten hätte. Daß sich die französische Sozialdemokratie heute, wo Frankreich schwach ist, in dem Augenblick mit der deutschen Sozialdemokratie verbündet, wo Deutschland Miene macht, von seinem Recht und seiner Stärke Gebrauch zu machen, ist vom französischen Standpunkt aus nur national gehandelt, weil diese Verbindung den deutschen Gegner nur schwächen und die eigne Politik nur stärken kann. Es ist eben nur eine deutsche Sozialdemokratie fähig, das eigne Vaterland gerade dann im Stiche zu lassen, wenn es zur Entfaltung seiner ganzen Stärke der vollen Einigkeit bedarf. Eine französische Sozialdemokratie hätte sich in einem ähnlichen Falle ganz gewiß reserviert und schweigend verhalten.

So sehen wir die betrübende Tatsache, daß gewisse nationale Bewegungen in unserm Vaterlande den Briten den Vorwand geben, mit bewußter Absicht und in ganz einseitiger Weise ihre Stimmung gegen den „gefährlichen“ und „nach Weltmacht strebenden“ deutschen Nebenbuhler zur Leidenschaft zu entfiammen, während andererseits eine große antinationale Bewegung in Deutschland den Franzosen Gelegenheit gibt, an der einmütigen Stärke Deutschlands zu zweifeln. Es gibt wohl kaum eine Nation in der Welt, wo die divergierenden Kräfte so laut, so energisch und so selbständig zum Ausdruck kommen, wie bei der deutschen. Es hat dies gewiß seine großen Vorteile zur Heranzüchtung selbständiger Charaktere, es birgt aber auch den großen Nachteil in sich, daß zuviel geredet, zuviel Prinzipienreiterei getrieben wird, und daß die Meinungen zu sehr auseinanderlaufen. Mag man bei der innern Politik darüber hinwegkommen, so zeigen sich ihre Nachteile im grellsten Licht auf

dem Gebiete der äußern Politik, wo das Ausland nur Nutzen daraus zieht. Es steht außer Frage, daß in Deutschland zuviel geredet, daß auf der einen Seite das Nationale zu sehr betont wird und auf der andern das Antinationale zu sehr zur Geltung kommt, und daß dadurch beide Richtungen — so bedauernswert es ist — nur die Geschäfte des Auslandes besorgen.

Wer heute die antideutsche Stimmung in Großbritannien studiert, wird zugeben müssen, daß es — vom deutschen Standpunkt aus — klüger gewesen wäre, wenn die ganze Flottenbewegung etwas stiller und ruhiger vor sich gegangen und nicht so sehr in der breiten Öffentlichkeit verhandelt worden wäre.

Eine starke Regierung muß selbst wissen, was sie zu tun hat, und man muß das Vertrauen haben, daß sie den richtigen Weg zu dem richtigen Ziele geht. Die Erfolge müssen es einst lehren. Ich erkenne durchaus an, daß es für eine Regierung nicht gleichgiltig, ja sogar sehr nützlich sein kann, von der Stimmung des Volkes getragen zu werden, und daß es deshalb von großer Bedeutung und von großem Wert sein kann, die Nation durch laute öffentliche Agitation flottenfreundlich zu machen. Es fragt sich nur, ob dieser ich möchte sagen innerpolitische Vorteil nicht einen viel größern äußern Nachteil zeitigt, nämlich das Ausland, und zwar unsre mächtigen Konkurrenten, auf unsre ernstesten Bemühungen nach größerer Stärke allzusehr aufmerksam zu machen. Unkaufmännisch ist es auf jeden Fall, öffentlich laut zu sagen, was man erst erreichen will! Man wird ja darüber verschiedner Meinung sein. Ich stehe entschieden auf dem Standpunkt, daß es klüger ist, möglichst zu schweigen, dafür aber zu handeln. Es führt dies aber von selbst dazu, gerade in diesem Falle das Handeln vertrauensvoll der Regierung zu überlassen, die selbst wissen muß, wie sie die Flottenfrage zu beantworten hat. Wenn wir einen Monarchen hätten, der für die Flotte wenig oder gar kein Interesse hätte, wäre es noch etwas andres. Nun haben wir aber einen, der das größte Interesse für sie hat, und unsre ganze Regierung ist durchdrungen von dem Gedanken, daß es notwendig ist, zum Schutze unsrer großen überseeischen Interessen unsrer Wehrkraft zur See die Stärke zu geben, die sie als Mindestmaß haben muß. Ich erachte diese Forderung für so selbstverständlich, daß es gar nicht notwendig sein sollte, dafür eine große öffentliche Agitation zu entfalten und dadurch das Ausland aufzuregen. Wenn auch unsre Regierung seit 1870, also seit mehr als dreißig Jahren den Beweis ihrer Friedensliebe erbracht hat und den Anspruch erheben darf, daß man volles Vertrauen in ihre friedliche Politik setzt, so darf man doch nicht vergessen, daß sich unausgesetzt die Zeiten und die Menschen ändern, und daß nichts wandelbarer ist als die sogenannten Volksstimmungen. Das britische Volk selbst liefert den schlagendsten Beweis dieser Veränderlichkeit; man braucht nur einmal festzustellen, wie oft in den letzten zehn Jahren unser Kaiser dort geliebt und gehaßt worden ist. Es ist dies mit jeder Nation der Fall, und Bismarck selbst hat über diese Volksstimmung in Deutschland gesagt: „Ich habe gelernt ohne den Dank der Welt zu leben, ich habe ihn erworben und verloren, ich habe ihn wieder gewonnen, ich habe ihn wieder verloren — ich mache mir gar nichts daraus —, ich tue einfach meine Pflicht.“

Die größte Gefahr ist aber die, wenn eine Nation ihre Stimmung zur Leidenschaft entfachen und sich schließlich von dieser zu Handlungen fortreißen läßt. Diese Gefahr besteht entschieden heute bei der britischen Nation uns gegenüber, und es würde völlig unklug von uns sein, noch mehr Zündstoff zu dieser zurzeit noch glimmenden Glut hinzuzuliefern. Wir müssen uns sorgfältig hüten, im Auslande, und zwar ganz besonders bei unsern mächtigen Konkurrenten, zu frühzeitig den Eindruck zu erwecken, als ob auch bei uns eine solche Volksstimmung, erfüllt vom Flottengeist, von großer Überseepolitik und einem Alldeutschland, die ganze Nation ergreifen und zur Leidenschaft entfachen könnte.

Fürst Bülow hat vor einiger Zeit einmal gesagt, man müsse in seinem Verhalten gegenüber der Sozialdemokratie und den Arbeitern ein gutes Gewissen haben. Man kann daraus schließen — und seine ganze bisherige auswärtige Politik beweist es —, daß er auch auf dem Gebiete der äußern Politik diesem Grundsatz huldigt, nämlich daß man auch seinen Gegnern des Auslandes gegenüber ein gutes Gewissen haben muß. Es gibt wohl keine Regierung, deren Friedfertigkeit so verbürgt ist, und auf deren Friedfertigkeit man sich so verlassen kann als die deutsche. Ein gutes Gewissen gibt aber auch dem Schwachen eine große innere moralische Stärke einem Starken gegenüber, indem er gewiß ist, alles getan zu haben, was in seinen Kräften steht, den Frieden zu erhalten, und indem er das weitere einer höhern Weltfügung überlassen muß.

Man wird entgegenhalten, daß man in Deutschland die Geldmittel zu einer auch nur in den bescheidensten Grenzen vergrößerten Flotte bei der herrschenden Flottenfeindschaft nur durch eine Agitation im größten Stil erreichen könne, und daß der Briten, wenn er vernünftig wäre, eher ein Symptom der Beruhigung als der Aufregung gerade darin erkennen müßte, daß es in Deutschland überhaupt notwendig sei, eine so gewaltige Agitation ins Werk zu setzen, um ein verhältnismäßig so bescheidenes Ziel zu erreichen. Gewiß wäre das richtig, wenn man mit einem vernünftigen, gerechten und vorurteilslosen Gegner zu tun hätte. Es ist gewiß auch richtig, daß es in England noch eine ganze Menge solcher vernünftiger Leute gibt, doch ist es andererseits ebenso gewiß, daß es dort heute schon bis in die maßgebendsten Kreise hinein eine große Anzahl gibt, die von dem Deutschenhaß durchdrungen nicht mehr ruhig und besonnen, sondern blind und voreingenommen die Beziehung zu Deutschland betrachten und das glauben, was sie gern wollen, nämlich in Deutschland den Gegner zu sehen, der den Untergang der Weltherrschaft Großbritanniens herbeizuführen trachtet.

Hier hilft nur eins: daß man die öffentliche Agitation einschränkt und die Beantwortung der Flottenfrage vertrauensvoll der Regierung überläßt. Eine starke Regierung muß selbst wissen, wie sie die Geldmittel dazu findet, und ich vertraue auch hier auf die Einsicht unsrer Volksvertretung, die in solchen großen Fragen, bei denen es sich schließlich um die Existenz des Vaterlandes handelt, die Regierung noch niemals im Stiche gelassen hat. Und wenn es dennoch der Fall sein sollte, so müßte eine starke Regierung,

die ein gutes Gewissen hat, die Geldmittel auch zu finden wissen — gegen den Willen der Volksvertretung.

Die Hauptsache ist, daß wir uns in der Öffentlichkeit mehr Zügel anlegen und uns mit Würde und Ruhe einer größern Zurückhaltung befleißigen. Ich möchte deshalb aufrichtig wünschen, daß es auch bei uns — und zwar nicht erst in Kriegszeiten, sondern schon jetzt, noch ehe es zu spät ist — zwischen der Regierung und der Presse zu einer ähnlichen aber allgemeineren Verständigung käme, wie sie in England zwischen Regierung und Presse für einen besondern Fall geplant wird. Bei dieser Verständigung müssen in richtiger Würdigung der außerordentlichen Schwierigkeit, die gerade bei uns die Leitung der auswärtigen Politik dem Auslande gegenüber findet, die allgemeinen Grenzlinien festgelegt werden, innerhalb deren wichtige Fragen, die auf unsre auswärtige Politik von entscheidendem Einfluß sein können, öffentlich besprochen werden.

Georg Hartmann



## Der deutsche Ärztetag und die Akademien für praktische Medizin

**I**n den Verhandlungen des dreiunddreißigsten deutschen Ärztetages in Straßburg i. E. nahm die Frage der Errichtung von Akademien für praktische Medizin einen breiten Raum ein. Bei Eröffnung der Versammlung machte der Vorsitzende auf Grund von Äußerungen, die in der Generalversammlung des Zentralkomitees für das ärztliche Fortbildungswesen in Preußen von ministerieller Seite über die Akademien getan waren, beruhigende Mitteilungen. Auch waren die Ausführungen des Referenten, Sanitätsrats Dr. Hansberg, in versöhnlichem Sinne gehalten. Trotzdem nahm die Diskussion über diese Frage einen etwas stürmischen Verlauf und endigte mit der Annahme einer Resolution, die auf die Verurteilung der Akademien hinauslief.

Mit dieser Abstimmung ist, wie die Gegner der Akademien inzwischen selbst eingesehen haben dürften, die Frage keineswegs entschieden. Schon in seiner Schlußrede gab der Vorsitzende des Ärztetages seiner Meinung dahin Ausdruck, die Annahme der Resolution mit der geringen Majorität von 10374 gegen 8750 Stimmen beweise, daß die Anschauungen der Ärzteschaft über diese so wichtige Frage noch nicht geklärt seien und einer weitem Reifung bedürften. Diese Majorität dürfte keineswegs der Meinung des Gros der Ärzteschaft entsprechen. Sie war zweifellos rein zufällig und wohl hauptsächlich unter der Wirkung der agitatorischen Rede des Reichstagsabgeordneten Dr. Mugdan zustande gekommen. Der Sieg, den Herr Mugdan bei dieser Gelegenheit davongetragen hat, dürfte sich bald als Pyrrhussieg erweisen und die Autorität des Herrn Mugdan in den Kreisen seiner Fachgenossen nicht erhöhen.